

Roman Bleistein SJ

Jugend zwischen Kirche und Welt

Ein Bericht zur Lage

Wer die kirchliche Jugendszene¹ einigermaßen realitätsgerecht beschreiben will, kann zwei gegenläufige Tendenzen ausmachen. Auf einen kurzen Nenner gebracht, kann man sie einerseits als eine fortschreitende Entkirchlichung und andererseits als einen Neuaufbruch der Sinnfrage bezeichnen. Wie wären diese beiden Tendenzen ausführlich darzustellen? Wo liegen ihre Ursachen? Welche Konsequenzen sollten gezogen werden?

Zwei Tendenzen

Der Prozeß der *Entkirchlichung* äußert sich in einem stillen Auszug junger Menschen aus einem kirchlichen Christentum. Der Sonntagsgottesdienst wird selten besucht², eine überkommene religiöse Praxis wird nicht entwickelt, die Regelmäßigkeit eines Gebetslebens ist selten und die traditionellen christlich-kirchlichen Normen spielen im alltäglichen Verhalten kaum eine Rolle. Den Subjektivismus, der in solchen Entscheidungen investiert ist, kann man nicht nur als ein legitimes Kind der Emanzipation bezeichnen, die innerkirchlich anstelle einer objektiven Autorität die je neue Erfahrung (sozusagen auf eigene Rechnung) gesetzt hat, nach dem Grundsatz: Wahr ist, was ich erfahren habe. Dieser Subjektivismus ist auch das Resultat einer aussterbenden religiösen Erziehung, die bislang in ein kirchliches Christentum eingeübt hatte. Die bittere Erkenntnis heißt: Die überkommene Einführung des Kindes und Jugendlichen in die Praxis eines christlichen Lebens findet nur noch in einer Minderheit von etwa 10–15 Prozent aller katholischen Familien statt³. Nur in ihnen wird noch bei Tisch gebetet, wird überhaupt mit den Kindern gebetet, ist der gemeinsame sonntägliche Besuch der hl. Messe ein regelmäßiger Brauch. Die Mehrheit kennt derlei nur vom Hörensagen.

Damit aber gehen den meisten Jugendlichen die Grunderfahrungen einer christlichen Praxis ab. Damit fehlt dem Glaubenswissen – erworben im Religionsunterricht in der Schule – sozusagen der Grund und Boden, auf dem das Wissen erst lebendig angeeignet wird und aufblühen kann. Damit kann auch jene Prägung der inneren religiösen Fähigkeiten nicht mehr gelingen, die bisher so nebenbei in christlicher Praxis geweckt und in eine Gestalt gebracht wurden. Gerade dieses

Defizit beweist, daß der Mangel an religiöser Erziehung über den Raum der Kirche hinaus von Bedeutung ist; denn allgemein ist es für Staat und Gesellschaft nicht unwichtig, wie die Bürger mit ihren religiösen „Bedürfnissen“ umgehen⁴.

Zweierlei ergibt sich also unmittelbar aus diesem aufgewiesenen Defizit: Erstens eine große Unkenntnis in Glaubensdingen, d. h. in Wahrheiten des Glaubens und in der Geschichte der eigenen Glaubensgemeinschaft, und zweitens eine große Emotionalisierung der religiösen Erwartungen. Vom religiösen Gefühl – als jener Betroffenheit durch das Heilige, das den Menschen unmittelbar angeht – bleibt oft nichts anderes als eine große Sentimentalität übrig. Dieser moderne Mensch ist etwa erschüttert über die Gespräche der kleinen „Anna“ mit ihrem „Mister Gott“⁵, er empfängt ebenso Botschaften von „E. T.“, jener Phantasiegestalt aus einem fragwürdigen Jenseits. Daß Bücher und Filme solcher Machart eine so große Resonanz bei allen Altersstufen finden, rührt aus beidem her: aus einem Mangel an genuin christlicher Erfahrung und gleichzeitig aus einem religiösen Hunger.

Diese erste Tendenz einer fortschreitenden Entkirchlichung wird vor allem greifbar in den zurückgehenden Zahlen jugendlicher Gottesdienstbesucher. Paul Michael Zulehner sprach bereits 1978 von einem „Kollaps des Kirchgangs“⁶, da in der Zeit von 1963 bis 1976 der Kirchgang bei den 16- bis 29jährigen von 52 Prozent auf 19 Prozent zurückging. Die Regelmäßigkeit wird durch Lust und Laune abgelöst. Der alltägliche Gottesdienst ist dem außerordentlichen Ereignis einer Beatmesse oder einer religiösen Demonstration gewichen. Christentum – keine durchgängige Praxis, sondern eine interessante Theorie, die eher im Exotisch-Ausgefallenen zuweilen eine Praxis findet.

Die andere Tendenz wurde als *Neuaufbruch der Sinnfrage* bezeichnet. Damit soll jene neu erwachte Sensibilität für letzte Fragen aufgegriffen werden. Schon immer war das Reifealter die Zeit, in der junge Menschen zu einer Weltanschauung fanden und ein Selbstbild entwickelten. Diese Zeit war nach dem Zeugnis von Gesprächen und Tagebüchern schon immer unbequem und schwierig. Diese Mühe wird heute durch zwei Umstände vertieft. Erstens erleiden junge Menschen angesichts von Pluralismus und Wertchaos einen „neuen Mangel“⁷ an Lebensorientierung, an Deutung, an Sinn, an tragfähigen Werten; denn die Frage, woran ich mich orientieren kann, beantwortet die aufgeklärte Öffentlichkeit nur mit widersprüchlichen Aussagen. Es bleibt also das Problem bestehen: Wonach soll ich mich ausrichten und aus welchen Gründen? Dieser Mangel wird zweitens als doppelt bedrückend empfunden, da gleichzeitig die Erfahrung von Grenzen auf dem jungen Menschen lastet: Er sieht die Umwelt gefährdet und den Frieden bedroht, viele haben keinen Arbeitsplatz und damit auch keine Zukunftsperspektive. Die Sinnfrage ist jedenfalls in einem verdüsterten Horizont zu beantworten. Läßt sich in der Verneinung leben? Braucht nicht jeder Mensch Bejahung und Zuwendung?

Die Erwartung nun, diese Sinnproblematik führe junge Menschen in Scharen

den Großkirchen als den überkommenen Agenturen von Sinn zu, geht allerdings ins Leere. Junge Menschen verschreiben sich in Minderheiten den Jugendsekten, sie experimentieren in größeren Gruppen neue Lebensformen im Bereich des Alternativen, sie besuchen zu Tausenden die Kirchentage und Katholikentage. Diese Treffen entwickeln sich zu Orten der Sinnfindung. Was ereignet sich dabei in den Jugendlichen? Was bei den einen zu einer Unterwerfung unter autoritäre Gruppen führt, setzt sich bei den anderen in eine persönliche, echte Teilnahme um, für die leider der Verdacht nicht unbegründet ist, auch sie unterliege wiederum einer Konsummentalität, wie sie durchgängig bei Jugendlichen und Erwachsenen (als den Vorbildern) zu entdecken ist.

Trotz dieser Bedenken soll der „neue Mangel“ bei jungen Menschen nicht abgewertet werden; denn er führt junge Menschen aus dem platten Wohlstand heraus, ermutigt sie, die Mentalität des „Habens“ zugunsten einer Mentalität des „Seins“ aufzugeben und weckt vor allem auch den bereits genannten Mut, in alternativen Projekten neue, produktive Lebensformen zu erproben. Diese Orientierung an der Praxis überwindet dann sowohl die Interessellosigkeit in Apathie und Resignation als auch eine starre ideologische Fixierung, die nichts anderes als die eigene Unfehlbarkeit gelten läßt. Beides liegt angesichts des großen Harmoniebedürfnisses junger Menschen nahe; beides kann durch eine wirklichkeiterschließende Praxis überwunden werden.

In all diesen Vorgängen wird auch greifbar, daß Sinnfindung nur als subjektive Leistung des einzelnen gelingen kann und daß nicht mehr die Gemeinschaft allein die letzten Deutungen so zwingend und so dicht den jungen Menschen nahebringen kann, daß diese notwendig die moralischen Grundsätze und die Lebensorientierungen aus dem Glauben übernehmen. Freigesetzt zu einer eigenen Entscheidung, erfahren viele Jugendliche erstmals und ernüchternd die Ambivalenz der Freiheit: Freiheit als Möglichkeit, die eigene Lebensform zu wählen und zu verantworten; Freiheit als Chance, eine Entscheidung zu verfehlen und darin überfordert zu sein. Es wird deutlich: Die Sinnfrage setzt einen entscheidungsfähigen Jugendlichen voraus. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die allgemeine Lebenssituation von heute zugleich verhindert, was sie fordert, nämlich Entscheidungsfähigkeit. Diese wird nur dort sich entwickeln können, wo junge Menschen ihre eigene Identität fanden – jeweils neu konfrontiert mit Vorbildern und mit Autoritäten, jeweils neu herausgerufen durch den Anspruch anderer und durch die eigenen Anliegen. Soweit die Charakterisierung dieser zweiten gegenläufigen Bewegung, gegenläufig zu jener Entkirchlichung, die in einem ersten Gedanken-gang beschrieben wurde. Gegenläufig deshalb, weil diese Sinnfindungsproblematik mit Kirche und Glauben nur in seltensten Fällen unmittelbar assoziiert wird.

Zwei Vorstellungen von Kirche

Beide Entwicklungen bringen nun – gerade ihrer Gegenläufigkeit wegen – unterschiedliche Vorstellungen von Kirche hervor, die sich dann wieder in der Jugendszene auswirken. Die erste Vorstellung – angesichts von Entkirchlichung und Säkularisierung – wird von der derzeitigen *restaurativen Mentalität* aufgegriffen, die sich in der Kirche der Bundesrepublik ausbreitet. Sie entwirft eine Kirche, in der die überkommenen Gewohnheiten und Pflichten einer Volkskirche neu aufleben sollen: eine Kirche der Orthodoxie und der klaren Grundsätze, eine Kirche des Ausschlusses der Skeptischen und der sogenannten „Halben“. Im Endergebnis zeigt sich hier jene „kleine Herde“, von der Jesus im Blick auf eine Zeit des großen Abfalls einmal sprach und die von den Restaurativen in ihren apokalyptischen Gefühlen als einzig mögliche Form von Kirche für heute angesehen wird.

In der kirchlichen Jugendarbeit spielt dieses Bild von Kirche eine Rolle bei der Forderung nach einer ausdrücklich „katholischen“ Jugendarbeit. Hier stehen Gebet und Gottesdienstbesuch so im Vordergrund, daß die gesellschaftliche Verantwortung des Christen wie das Heranreifen des Glaubens im jungen Menschen gänzlich übersehen werden. Ein statisches und unpolitisches Denken macht das Fundament aus, auf dem eine solche Vorstellung von Kirche aufruht. Sie ist weit entfernt vom Konzil und von der Würzburger Synode. Sie bezieht ihre Ideen und Impulse eher aus der Umwelt der Traditionalistenbewegung um den früheren Erzbischof Lefebvre.

Im Religionsunterricht setzt sich dieses Bild von Kirche um in der Forderung nach einem klaren und eindeutigen Katechismus. Es soll endlich wieder das christliche Glaubensgut präzise festgehalten und jungen Menschen beigebracht werden. Wie war doch früher dies alles so leicht, als man noch wußte, was zu glauben war, so lauten die Argumente. In der Konzeption einer religiös-christlichen Erziehung zählen eher Bewahrung als Bewährung, wird die Marienverehrung eher überbetont und rücken überkommene Gebetsweisen wie etwa der Rosenkranz in die Mitte der alltäglichen Praxis. Daß eine solche Frömmigkeit auch von der Suggestion einer verderbten Welt und von Untergangsstimmungen lebt, muß als zusätzliches Detail festgehalten werden. Eine Kirche dieser Art ist von ihrem Wesen her defensiv eingestellt.

Daß eine so gesehene Kirche die Distanz zum jungen Menschen nur vergrößern wird, liegt auf der Hand. Junge Menschen von heute wollen sich in der Welt engagieren, wollen die Zukunft sozial und politisch mitverantworten, wollen aber auch einen angemessenen Zeitraum haben, um zu dem Gott ihres Lebens und zu ihrer persönlichen Glaubenspraxis zu finden. Wo beides, Weltverantwortung wie Reifegestalt des Glaubens, eher geringgeschätzt wird, fördert ein solches Kirchenbild allen großen Anliegen zum Trotz auf die Dauer nur den Auszug junger

Menschen aus der Kirche. Dabei sollte nicht vergessen werden, daß eine zentrale Frage heißt: Was bleibt den jungen Menschen, die heute in solchen restaurativen Gruppen Aufnahme finden, auf die Dauer? Haben sie gelernt, in einer durchweg unchristlichen Welt zu überleben? Beziehen sie ihre christliche Identität nur aus einer sie bergenden Gruppe? Oder haben sie gelernt, sich auch in ihrem christlichen Glauben auf eigene Füße zu stellen? Eine religiöse Erziehung von heute muß ihre Perspektiven in die Zukunft ausziehen; sonst greift sie zu kurz. Vor allem aber dürfen Wunschvorstellungen nicht dazu führen, daß die Wirklichkeit verloren wird.

Die andere Vorstellung von Kirche löst die umschreibbare Gemeinschaft der Gläubigen auf zugunsten einer *Integration* des christlichen Gedankenguts in die vielfältigen modernen Bewegungen unter jungen Menschen.

Nun kann keiner bestreiten, daß in den „postmaterialistischen“ Werten, in den alternativen Lebensformen und in den modernen sozialen Bewegungen wie Ökologie- und Friedensbewegung christliches Gedankengut enthalten ist. In den postmaterialistischen Werten kann man immer wieder jene Ausrichtung an personüberschreitenden Wertsetzungen entdecken, wie sie bislang sowohl im Begriff des Dienstes wie im Imperativ der Nächstenliebe aufgehoben war. Die alternative Lebensform versucht in ihrem Protest gegen eine satte bürgerliche Wohlstandsgesellschaft Freiräume personaler Verwirklichung einzurichten; auch in diesem Experiment läßt sich christliches Gedankengut insoweit entdecken, als – zumindest in christlichen Gruppierungen – immer wieder auf Bild und Ideal der Urkirche zurückgegriffen wird. Am deutlichsten kommt diese geheime Orientierung zum Vorschein in den sozialen Bewegungen. Die Ökologiebewegung greift auf den Begriff der Schöpfung zurück und entdeckt in Franz von Assisi ihren Patron. Ein Buch zum Thema heißt: Franziskus in Gorleben. Die Friedensbewegung fühlt sich von der Bergpredigt motiviert – „Selig, die Frieden stiften, denn sie werden Söhne Gottes genannt werden“ (Mt 5, 9) –, und sie entdeckt in Jesus selbst einen Freund und Verteidiger des Friedens.

Was sich als Sinnfindung in diesen Entwicklungen entdecken läßt, steht also in einem christlichen Kontext, aber, und das ist hier entscheidend, es steht nicht in Beziehung zu den Kirchen. Das Christliche wird nur als anonym Christliches verwirklicht. Die ihrer Herkunft nach eigentlich christlichen Werte werden als humane Werte gelebt und festgehalten, und gerade das Erlebnis der alltäglichen Kirche verhindert immer wieder, diese Werte auch als christliche Werte zu übernehmen.

Wie wirkt sich diese Tendenz auf die Kirche aus? Eigentlich kann diese Kirche, die dann zur Sinnfindung junger Menschen beiträgt, konkret gar nicht aufgefunden werden. Sie ist sozusagen in der Mentalität, in den sozialen Bewegungen verschwunden. Dort wirken die christlichen Werte; aber sie sind auf keinen Fall als kirchliche erkennbar. So wichtig diese Selbstaufgabe der Kirche zugunsten der

Menschen auch ist, auf die Dauer wird ein anonymes Christentum nur überleben, wenn es da und dort auch explizit, mit Namen und Gesicht, zu entdecken ist⁸.

Hat, theologisch gesprochen, die Gnade die Tendenz, sichtbar zu werden, sich zu verleiblichen, dann wird auf die Dauer das anonyme Christentum nach Gemeinde streben. Daher zeigt sich als das bedrängende Problem: Wird diese junge Generation, von christlichem Geist geprägt, diesen Geist wieder in der Kirche Christi entdecken? Werden die Gemeinden für solche junge Menschen offen sein? Oder werden sie, verunsichert und geängstigt durch das Neue, junge Menschen abwehren und sich ihnen verschließen? Was hier geschehen wird, ist einstweilen noch offen. Auf jeden Fall kommt auf die durchschnittliche Gemeinde eine große Herausforderung zu. Die Ortsgemeinde wird auf die Dauer darüber entscheiden, ob die Distanz wächst oder ob es zu einer neuen Begegnung zwischen Jugend und Kirche kommen wird.

Pastoral der neuen Begegnung

Angesichts dieser Entwicklungen ist Kirche insgesamt herausgefordert. Ihr kann es nicht gleichgültig sein, wenn von der Botschaft des Heils nur eine vage Moral übrigbleibt⁹, wenn junge Menschen einen Lebenssinn suchen, aber nur Heilsurrogate oder Verzweiflung finden. Selbst wenn junge Menschen das Wort „Gemeinde“ als Reizwort empfinden mögen, an diesen Ort christlichen Lebens muß die neue Begegnung führen. Vier exemplarische Texte aus dem deutschsprachigen Europa beweisen von unterschiedlichen Ansätzen aus, daß in dieser Orientierung an Gemeinde sowohl die Gesamtausrichtung der Jugendpastoral wie die Integration der kirchlichen Jugendarbeit (auch in Verbänden) und der Katechese zu geschehen hätte.

Der Bischof von Basel, *Otto Wüst*, schrieb sein Bischofswort zur Fastenzeit 1983 zum Thema „Jugend – Glaube – Kirche“. Er analysiert die allgemeine Situation und kommt zum Ergebnis: Wir stehen in einer Umbruchsituation, in einer Zeit mangelnder Orientierung, in einer Zeit der Sinnsuche. Dagegen setzt er den „Halt in Christus“. Er plädiert für eine vorurteilslose Betrachtung der Kirche:

„Die Kirche ist größer, unendlich viel größer als das, was an ihr sichtbar und greifbar ist; denn in ihr ist Jesus Christus am Werk. Gewiß gibt es Menschliches an der Kirche, das dem Ideal nicht entspricht, die Kritik herausfordert. Dennoch: In der Kirche ist Christus am Werk. Immer wieder ist Gottes Geist in ihr spürbar. Die Kirche hat uns durch alle Jahrhunderte hindurch die Botschaft Jesu Christi überliefert. Durch Menschen der Kirche wurden wir zum Glauben an Jesus Christus geführt. Dürfen wir da die Kirche verneinen?“ Er sagt dann vor allem über die Pfarrgemeinde: „Es ist unabdingbar, daß die Verantwortlichen in den Pfarreien mit der Jugend in Kontakt sind, besonders auch mit den Jugendgruppen: diese haben Ihre Unterstützung und Anerkennung nötig. Geben Sie den Jugendlichen das Gefühl, ernstgenommen zu werden und dazuzugehören. Die Jugendlichen bitte ich, sich nicht von der Pfarrei abzukapseln und auch dann mitzuarbeiten, wenn nicht alle ihre Wünsche erfüllt werden können oder wenn sie Enttäuschungen erfahren haben.“

Im Brief des *Seelsorgerats des Bistums Basel*, der unter dem Titel „Sprechen wir mit der Jugend“ gleichzeitig herausgegeben wurde, sind folgende konkrete Überlegungen zu lesen:

„In vielen Pfarrgemeinden sind Jugendliche echt und gut integriert. Mit Freude und Dankbarkeit blicken wir auf solche Gemeinden. Das gibt uns Hoffnung für eine kirchliche Gemeinschaft von morgen, in der Jugendliche und Erwachsene am gleichen Strick ziehen. Wir möchten Sie aufmuntern, sich positiv mit der Jugend immer wieder auseinanderzusetzen, dialog- und handlungsbereit. So ‚kommt mit der Zeit vielleicht das Erlebnis wieder zum Durchbruch, daß miteinander reden‘ und miteinander handeln ‚nicht nur sinn-, sondern auch lustvoll‘ sein kann (Stichworte zum Dialog mit der Jugend). Wir geben uns nicht der Illusion hin, durch das Gespräch mit der Jugend entstünden viele neue Ideen und Möglichkeiten, und es gäbe einen riesigen Zulauf zur Pfarrgemeinde. Es liegt uns daran, daß

- in der Pfarrei ein jugendoffenes Klima entsteht;
- der Jugendliche nicht Anlaß hat, sich ausgestoßen zu fühlen;
- der Jugendliche in der Pfarrei bleibt und sich in ihr wohl fühlen kann.“

Mit solchen Aussagen wird versucht, ein Engagement zu wecken, das Distanzen abbaut, und zwar Distanzen auf seiten der jungen Menschen wie bei der eher von den Erwachsenen verantworteten Gemeinde.

Ein zweites Beispiel. Seit September 1981 arbeitete in der *Diözese Graz-Seckau* eine Projektgruppe „Jugendpastoral“, die Mitte 1982 ihr Arbeitsergebnis vorlegte. Unter der Überschrift „Struktur und Arbeitsweise“ wird vor allem die Pfarrebene beachtet. Es heißt dort:

„Auf Pfarrebene soll es eine möglichst breite Palette von Formen und Initiativen der Jugendpastoral geben, wie z. B. Jugendgruppen, Aktivistenrunden, Arbeitskreise zu aktuellen Themen (z. B. Dritte Welt, Friedensarbeit, Sozialarbeit u. a.), Interessenkreise, Clubs, Bildungs- und Freizeitangebote, offene Runden . . . Die Zusammenarbeit und die gemeinsame Planung von Inhalten und Schwerpunkten der pfarrlichen Jugendarbeit geschieht im Pfarrjugendkreis.“

Von Bedeutung ist vor allem die Stellungnahme, die Bischof *Johann Weber* am 6. Juli 1982 zu diesem Arbeitsergebnis vorlegte.

Er erkennt eine gewisse Mutlosigkeit und diagnostiziert als deren Ursachen: „1. Wir gehen zu wenig ein auf die wahre Situation der jungen Leute. 2. Wir haben das Evangelium oft zu einer Allerweltsnachricht gemacht. 3. Wir haben zu wenig die Einheit gewahrt.“ Er wehrt sich dann vor allem gegen Autonomiebestrebungen von Jugendverbänden, kritisiert das mangelnde Einheitsverlangen und fordert auf, die Situation der Jugendlichen ernst zu nehmen. Auch er sieht den zentralen Platz der Pfarrei: „Die Pfarren leben sehr oft neben der Situation der Jugend. Dies wird nur anders werden können, wenn sie sich wieder neu der Jugendarbeit annehmen und umgekehrt ein Modell von Jugendarbeit vorfinden, das für sie annehmbar ist, das heißt, daß diese Jugendpastoral sich nach Möglichkeit in der Pfarre integriert. Die religiöse Situation der Jugend hat sich in letzter Zeit vor allem durch das Aufkommen der charismatischen Gruppen und Bewegungen verändert, die jedoch bisher von der amtlichen Jugendarbeit zu wenig zur Kenntnis genommen wurden.“ Des weiteren hebt Bischof Weber hervor, daß auch die kirchliche Jugendarbeit unter dem Evangelium steht: „Das Evangelium spricht von einem sichtbaren Christus. Er ist vom Vater gesandt, er ist nicht verfügbar für uns. Es ist die Frage auf Leben und Tod, an der sich das Weiterbestehen katholischer Jugend entscheiden wird, ob es neu erfaßt wird, daß kirchliche Jugendarbeit nicht nur die Wünsche, Gefühle und Hoffnungen und Forderungen junger Leute oder ihrer Funktionäre als einzige Ausgangsquelle sieht, sondern sich zur Offenbarung bekennt.“ Ein kritisches Wort, das auch für andere Gegenden Europas gelten mag.

Ähnlich wie die Diözese Graz-Seckau die Jugend und die Jugendarbeit in den Blick nahm, setzte sich die Diözese *Augsburg* als pastoralen Schwerpunkt 1983–1984 das Ziel „Mit jungen Christen unterwegs“. Die dazu herausgegebene Arbeitsmappe hat als erstes Thema „Jugend in unserer Gemeinde“. In diesem Text wird unterstrichen, wie notwendig es ist, überhaupt aufeinander zu hören.

Eine vergleichbare Sensibilität verlangte der Bischof von Aachen, *Klaus Hemmerle*, in seinem Brief „An junge Arbeiterinnen und junge Arbeiter“. Dieser Brief trägt die Überschrift „Gegen die Angst – für die Hoffnung“.

Bischof Hemmerle weist auf, daß gegen die Angst jene Gemeinschaft der Hoffnung steht, wie sie die Jünger schufen. „Sie haben eine Gemeinschaft gebildet, in der alle miteinander teilten, alle füreinander lebten. Es ist die erste christliche Gemeinde entstanden, das Modell einer Gemeinschaft, wo einer den anderen annimmt, ihn versteht, mit dem anderen teilt und für den anderen lebt. Vielleicht sagst Du: Das ist heute leider ganz anders mit der Kirche. Aber es muß nicht so sein, und jeder, der den Geist von Jesus empfangen hat, kann neu anfangen.“ Bei diesem Neuanfang plädiert auch er für die Gemeinde, für die gerade Josef Cardijn die Arbeiterjugend zurückgewinnen wollte, und er schreibt: „Ich kenne viele junge Arbeiter, die nach seinen Idealen leben. Oder, man kann es noch viel einfacher sagen: die aus dem Heiligen Geist leben. Aus dem Geist, der diese miese Stimmung, die Hoffnungslosigkeit, die Gleichgültigkeit vertreibt. Aus dem Geist, der hilft, nicht nur an sich selber zu denken, sondern auch an die anderen. Aus dem Geist, der Gemeinschaft wachsen läßt, in der man auch mitten in der Arbeitswelt glaubwürdig Christ sein, Kirche sein kann.“

Diese wenigen Beispiele aus den letzten Jahren und aus verschiedenen Diözesen Europas beweisen, daß eine Pastoral der neuen Begegnung von der christlichen Gemeinde ausgeht, die ein „personales Angebot“ macht und ein „personales Angebot“ ist, wie es der Synodenbeschluß „Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit“ fordert.

ANMERKUNGEN

¹ Vgl. R. Bleistein, Kirchliche Jugendarbeit im Wandel, in dieser Zschr. 195 (1977) 415–424; Kirchliche Jugendszene, ebd. 197 (1979) 75–85; Pastorale Chancen der kirchlichen Jugendarbeit, ebd. 199 (1981) 537–546.

² Laut Untersuchungen von Allensbach (Juli 1982) gehen inzwischen 10,9 Prozent der 14- bis 19jährigen Männer und 15,5 Prozent der gleichaltrigen Mädchen jeden Sonntag zur hl. Messe; vgl. Kirchenbesuch und religiöse Einstellungen (Allensbach 1982); vgl. auch R. Köcher, Abwendung von der Kirche, in: HK 35 (1981) 443–446.

³ N. Martin, Familie und Religion (Paderborn 1981, Emnid-Untersuchung 1977) 24ff.

⁴ G. Schmidchen, Was den Deutschen heilig ist (München 1979) 60ff.

⁵ R. Bleistein, Die einfache Botschaft, in dieser Zschr. 201 (1983) 136f.

⁶ P. M. Zulehner, Religiöse Tendenzwende bei der Jugend?, in: Entschluß 32 (1978) H. 4, 26f.

⁷ Th. Ziehe, in: Jugendprotest im demokratischen Staat (Bonn 1983) 299.

⁸ A. Feige, Erfahrungen mit Kirche (Hannover 1982). Dieser Bericht einer empirischen Untersuchung kommt zwar zu positiveren Ergebnissen im Hinblick auf „Jugend und Kirche“, kann aber nicht als repräsentativ gelten.

⁹ G. Schmidchen, Mehr Kurswert für die Moral, in: Rheinischer Merkur, 21. 1. 1983, 22.